

Der Büchertisch = Lectures

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera**

Band (Jahr): **10-12 (1960-1963)**

Heft 41

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

J. P. Guépin. Sophists and Coins. Bulletin van de Vereeniging tot Bevordering der Kennis van de antieke Beschaving te 's-Gravenhage, XXXV, 1960, S. 56–62.

Holländische Forscher haben in den letzten Jahren in bisher selten geschehener Weise Münzbilder als Dokumente für den Wandel und die Strömungen in der griechischen Kunst der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. herangezogen. So hat Charlotte Hofkes-Brukker schon 1959 in ihren «Untersuchungen zur Deutung der Motivgeschichte des Bassaefrieses» (Bulletin van de antieke Beschaving XXXIV, 1959, S. 1–39) Münzbilder von Selinus, Naxos, Sikyon, Orchomenos, Kyzikos und Olbia verwendet und im gleichen Aufsatz zitiert sie bereits Beobachtungen, die J. P. Guépin an kretischen und peloponnesischen Münzen in bezug auf einen west-peloponnesischen Skulpturstil gemacht hatte, auf welche sie dann in ihrer späteren Studie «Das werdende Geschehen» (a. a. O. XXXV, 1960, S. 63–71) in erweiterter Form zurückgreift. Zusammenfassend darf über diese Studien gesagt werden, daß sie die geistesgeschichtlichen Hintergründe klarzulegen versuchen, welche die Ursache jenes Wandels bilden.

Guépin möchte nun in dem oben genannten Aufsatz bei einer Reihe unteritalischer und sizilischer Münzbilder den Durchbruch jener «illusionistisch-realistischen» Kunstrichtung nachweisen, die Plato sowohl in der rationalistischen Richtung der Literatur wie bei den realistischen Malern seiner Periode so stark ablehnt (vgl. B. Schweitzer, Platon und die bildende Kunst der Griechen, 1953, 84). Hierbei ist nur die Frage, ob G.'s Methode – «to search for indications of a similar untraditional mentality on the coins» (S. 58) –, so einleuchtend, ja überraschend aufschlußreich sie sich in gewissen Fällen erweist, ihn in anderen nicht doch zu recht schiefen Beurteilungen der Münzdarstellungen, sowohl in bezug auf ihre technische Entstehung wie auf ihre geistigen Hintergründe, verführt. Ich beschränke mich auf zwei diese Gefahren beleuchtende Beispiele: S. 59 geht der Verfasser ohne weiteres von der durchaus unerwiesenen Annahme aus, daß das Vorbild zu einer Quadriga-Seite des bekannten Dekadrachmons von Agrigent (München) «must have been the die of the tetradrachm (Seltman, Num. Chron. 1948, Pl. I, E)». Solange eine moderne, auf stempelvergleichender Methode aufgebaute Chronologie der Münzprägung von Agrigentum noch nicht vorliegt, bleibt dies – trotz Seltman's vorläufiger Gruppierung – eine bloße Annahme, und der angebliche «Prototype» könnte z. B. ebensogut eine Imitation des berühmten Dekadrachmons wie sein vermeintliches Vorbild sein. Wenn man dann dazu noch den wunder-

lichen Erklärungsvorschlag liest, mit dem G. die Entstehung des meisterlichen Dekadrachmenstempels aus dieser Tetradrachme technisch begründen möchte – vergrößerte Kopie der Quadriga mit Hilfe einer primitiven Linse (!) – so wird man doch etwas über die weitgehenden Schlüsse bedenklich, die aus einer derart luftigen Konstruktion gezogen werden, u. a. über das Interesse der Münzkünstler «in the development of the natural science» oder gar über ihre Theorien «about the refraction of light» (S. 60).

Der zweite kritische Einwand betrifft die Beurteilung des am Ende von G.'s anregendem Aufsatz in starker Vergrößerung (Fig. 22) illustrierten olivengeschmückten Zeushauptes jenes jetzt in einer Schweizer Privatsammlung befindlichen herrlichen Elis-Staters aus dem sog. Katoché-Schatzfund (Num. Chron. 1951, Pl. VIII, 1 und Seltman, A Book of Greek Coins, Penguin Books 63, 1952, Pl. 38, 97). G. übernimmt hier ohne Bedenken Seltman's überraschende Annahme (S. 22 des zuletzt zitierten populären Büchleins), daß dieser Stater «bore a head of Zeus of great nobility indebted to the temple sculptures' inspiration.» Hieran knüpft G. dann eine weitere historische Folgerung: die «sublime remoteness» dieses Kopfes sei als eine Huldigung an den Athener Nikias und seine Freunde, die den Frieden von 421 geschlossen hatten, zu verstehen, eine Anspielung aus dem darauffolgenden Jahr der Olympiade von 420 (zu der die Münze geprägt sein kann) auf «the good old times before the democratic reforms». «Consequently», so beschließt G. seinen Aufsatz, «in this coin the opposition against the modern trend has found its perfect artistic expression. This too is typically Greek».

Es ist besonders schade, wenn fruchtbare Grundgedanken und methodisch neuartige Streiflichter auf den Stilwandel der griechischen Kunst des ausgehenden 5. Jahrh. v. Chr. durch Schlußfolgerungen auf so losem Grunde und an den Haaren herbeigezogene (um nicht zu sagen abstruse) Ideenverbindungen wieder in Frage gestellt und verdunkelt werden. Denn für das Zeushaupt von ca. 420 v. Chr. dürfte eine andere, weitaus direktere Beziehung der Wahrheit wohl näher kommen. Sie wurde von dem gleichen verdienstvollen, in Stilfragen jedoch oft etwas wankelmütig-unsicheren Forscher, Charles Seltman, schon vor der Ausgabe seines populären Penguin-Büchleins angedeutet: «The great gold and ivory statue of the god by Pheidias was described as also wearing a wreath, not of laurel, but of olive» (Num. Chron. 1951, p. 46). Da wir jetzt mit größerer Sicherheit nachweisen können, daß das phidiasische Kultbild gerade erst wenige Jahre vor der Prägung dieser Zeusmünze voll-

endet wurde, ist ein Erinnerungsbild an das Haupt dieser weltberühmten Goldelfenbeinstatue eine viel näherliegende Wahrscheinlichkeit als ein Rückgriff auf die Tempelskulpturen von 470–460 v. Chr. – und damit wären G.'s komplizierten Überlegungen und stilistischen Vergleichen sogleich jeder Boden entzogen.

Trotz dieser methodischen Einwände darf man indessen in diesen holländischen geistesgeschichtlichen Beiträgen – nicht zum mindesten in dem hier näher besprochenen – belebende Versuche begrüßen, griechische Münzbilder der klassischen Zeit auf neuen Wegen in das allgemeine Kunstgeschehen jener einzigartigen Epoche einzugliedern.

W. Schw.

P. R. Franke. Römische Medaillone aus Köln. Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 4, 15–24, Tafel 7–9.

Elf Medaillone und zwei medaillonähnliche kaiserzeitliche Bronzemünzen kleinasiatischer Herkunft, alle aus dem Römisch-Germanischen Museum in Köln. Obwohl die Stücke keine neuen oder unbekannt Typen darstellen, kann Franke die Datierung und Deutung der meisten mit feinen Beobachtungen bereichern, z. B. bei Nr. 3, wo er über die Zeitfolge der Medaillone, die zu Ehren der beiden Faustina unter Antoninus Pius hergestellt wurden, handelt. Ein Fragezeichen würden wir bei Nr. 10 setzen: dieses Probusmedaillon mit dem Rv. MONETA AVG und der Darstellung der «tres monetae» – über sie interessante Bemerkungen auch unter Nr. 9 – wird mit dem Triumph des Kaisers 281 in Rom in Zusammenhang gebracht. Die unzuverlässige Historia Augusta ist jedoch unsere einzige Quelle für diesen weiter nicht bezeugten Triumph (zur Frage zuletzt: G. Vitucci, L'imperatore Probo, Roma 1952, 76 f.); auffallend ist auch, daß unter diesem Kaiser keine Liberalitas – was aus diesem Anlaß zu erwarten wäre – bekannt ist (G. Barbieri, Diz. Epigr. IV, Sp. 872). Die Frage sollte noch untersucht werden. In einem Anhang wird von H. Dressel's unveröffentlicht gebliebenem Werk, «Die römischen Medaillone», die Behandlung des interessanten Stückes des Gordian III mit dem Tempel der Nike Hoplophoros abgedruckt, wofür wir dem Verfasser zu Dank verpflichtet sind. Von sämtlichen besprochenen Medaillons sind dem Aufsatz gute Abbildungen beigelegt.

T. Pekáry.

H. Mattingly. Roman Numismatics: Miscellaneous Notes. Proceedings of the British Academy, Vol. 43, 1957, 179–210.

Sieben verschiedene Themata werden in diesen «vermischten Bemerkungen» in sehr knapper Form und mit sehr wenig Noten behandelt; die Voraussetzung ist: Kenntnis des römischen Münzmaterials oder je ein aufgeschlagener Band von Grueber und Sydenham. Im ersten dieser Skizzen wird die Frage gestellt, ob Stilunterschiede gleichzeitiger republikanischer Münzen

auf verschiedene Prägeorte schließen lassen. Betrachtungen II bis IV behandeln schwierige Fragen der frühen römischen Münzprägung: die Zeitfolge der «Romano»- und «Roma»-Didrachmen, Victoriatae, Quadrigatae und Denaren; die frühen Aes Grave-Prägungen und einige Münzzeichen. Dabei werden die Aes Grave-Typen Sydenham nr. 93–97 (R. Thomsen, Early Roman Coinage I, p. 89, nr. 131, 132, 135–137) mit der Inschrift ROMA in die Zeit von 217 bis kurz nach 215 v. Chr. datiert und als in Apulien, ev. in der Stadt Venusia geprägt angesehen. Für die Prägezeichen L, T, P, CA werden sizilische Städte als Prägeorte vorgeschlagen, gegenüber früheren Deutungen, die Apulien in Erwägung gezogen hatten. Note V erwägt eine revolutionär zu nennende Spätdatierung der servianischen Konstitution, wobei nicht Münzen, sondern Schriftquellen (Livius, Dion. Halic., Appian) herangezogen werden. Note VI ist eine Fortsetzung von Mattingly's Aufsatz in derselben Zeitschrift 39, 1953, 239 ff. (vgl. Schweizer Münzbl. Okt. 1957, 62 f.), über die Münzprägung der Zeit 125–118 v. Chr.; hier folgt die Epoche des Marius, 118–91 v. Chr. Außer in Rom hat man in verschiedenen Orten in Norditalien und Gallien gearbeitet; stilistische Merkmale, meistens nur andeutungsweise erwähnt, helfen die einzelnen Münzstätten gegeneinander abzugrenzen und die Zeitfolge innerhalb dieser festzustellen. Man würde eine genauere Begründung und prosopographische Hinweise (K. Pink, The Triumviri Monetales, T. R. S. Broughton, The Magistrates of the Roman Republic) begrüßen. Der letzte Teil des Aufsatzes führt in eine spätere Zeit hinüber: die Münzemissionen zur Zeit der Partherkriege Kaiser Trajan's sollen eine genauere Datierung der Ereignisse erlauben. Lepper (Trajan's Parthian War, Oxford 1948) benützt sämtliche Quellen: Inschriften, Autoren, Münzen; ob sich Mattingly's abweichende Zeitangaben, die sich fast ausschließlich auf Münzen gründen, durchsetzen, bleibt abzuwarten. Immerhin wird man seine Bemerkungen zu den aufgeworfenen Fragen nicht außer acht lassen dürfen, denn die langjährigen Arbeiten des Verfassers haben seine Augen für stilistische Beobachtungen in einer Weise geschärft und geschult, die unsere Aufmerksamkeit in höchstem Maße verdient.

T. Pekáry.

J. Gricourt – G. Fabre – M. Mainjonet – J. Lafaurie. Trésors monétaires et plaques-boucles de la Gaule romaine: Bavai, Montbouy, Chécy. XIIe supplément à «Gallia» Paris 1958, pp. 348, ill., 10 Tafeln.

Der Band enthält drei größere Abhandlungen. Die erste stammt von J. Gricourt und beschreibt einen Münzfund aus Bavai (SO von Lille). In einem Gefäß wurden dort 289 n. Chr. oder kurz nachher 6659 Silbermünzen, zum größten Teil sog. «Antoniniani», vergraben. Eine Ausnahme bilden 22 Denare oder denarähnliche Stücke des

Fundes, darunter ein früher bisher unbekannter des Postumus. Wie in anderen Funden der gleichen Zeit sind die gallischen Gegenkaiser mit sehr wenigen Exemplaren vertreten; die überwiegende Mehrzahl besteht aus Gallienus- und Claudius Gothicus-Prägungen, deren große Menge in mehreren Fällen eine genauere zeitliche Bestimmung der Emissionen ermöglicht, z. B. der Commemorations- bzw. Consecrationsserien des Claudius. Viele der zeitgenössischen Nachahmungen sollen aus einem Fälscheratelier in Bavai selbst oder dessen Umgebung stammen. Gewichtstabellen und ein sorgfältiger Katalog ergänzen die Abhandlung, dazu zwei gutgelungene Tafeln, welche lediglich die bisher unedierten, seltenen und inoffiziellen Stücke zeigen.

2. Gr. Fabre – M. Mainjonet, *Les trésors de Montbouy (Loiret)*. Pp. 121–271. Ein Fund von 3310 Münzen, wovon ein Drittel aus Antoniniani der Zeit von Gallienus bis 294 n. Chr. besteht; die übrigen sind *Folles*, die letzten aus dem Jahre 310. Die zweite Gruppe erlaubt den Verfassern, zwei Fragen ausführlich zu behandeln: die Reduktionen des Follis und den Geldverkehr zwischen Gallien und den übrigen Provinzen in der erwähnten Zeit. Mehrere Karten veranschaulichen die Herkunft der Münzen aus den verschiedenen Münzstätten zwischen 260 und 310; dabei fällt auf, daß in den letzten Jahren fast ausschließlich Treveri, Lugdunum und Londinium vertreten sind. Ob der Grund nur in der Isolation von Gallien in den ersten Regierungsjahren Konstantins des Großen zu suchen ist? Die Geschwindigkeit des Geldumlaufs in der Römerzeit ist nicht bekannt, und Montbouy liegt von Cyzicus oder Antiochia doch ziemlich weit entfernt. Der Faktor Zeit darf nicht außer Acht gelassen werden. Der Prozentsatz der einzelnen Prägeorte in Zeitabschnitten, welche nicht knapp an die Vergrabung des Schatzes grenzen, gestattet zuverlässigere Resultate: der Fund von Montbouy unterstützt Elmer, der *Num. Z.* 65, 1932 die Eröffnung des Münzamt in Karthago auf 298 datiert hat. Ähnliche statistische Methoden ermöglichten früher die Lokalisierung der Münzstätte mit dem Zeichen "T" (Ticinum statt Tarraco). Das interessanteste Einzelstück im Funde ist der Follis mit dem Av. DN DIOCLETIANO AETER AVG, welcher mit einem weiteren unveröffentlichten Stück zusammen inzwischen von Sutherland besprochen wurde: *Amer. Num. Soc. Museum Notes* 7, 1957, 67 ff. Die Tabellen und der Katalog bedeuten eine willkommene Bereicherung der im allgemeinen etwas stiefmütterlich behandelten Epoche des Diocletian.

3. Der Verfasser der dritten Abhandlung ist J. Lafaurie, der einen 1952 in Chécy (Loiret) entdeckten, aus 24 Goldmünzen und einigen Silbergegenständen bestehenden Fund veröffentlicht. Sämtliche Solidi, auf die Namen des Arcadius und des Honorius geprägt, werden in die Jahre 402 bis 406 datiert. Die Reverse mit VICTORIA AVGGG veranlassen den Verfasser, die

AVG(ustorum)-Abkürzungen auf Münzen von 393 bis 476 n. Chr. tabellenartig zusammenzustellen. Bekanntlich gibt es Endungen auf 2, 3 und sogar 4 "G": die Zahl der Buchstaben entspricht, wie in der Epigraphik, der Zahl der zur Zeit regierenden Herrscher. Lafaurie zeigt, daß diese Regel jedoch nur bis 423 beachtet wurde; nachher setzt eine Serie mit VICTORIA AVGGG (immer mit drei G) ein, ungeachtet der Zahl der Herrscher. Eine interessante – im Aufsatz nicht erwähnte – Parallele zu dieser Unregelmäßigkeit findet man bereits in vielen Inschriften des 1. und 2. Jh. n. Chr., vgl. E. Meyer, *Basler Zeitschr. f. Gesch. u. Altertumskunde* 42, 1943, 59 ff. und *Mus. Helv.* 16, 1959, 273 f. Lafaurie's Resultate überzeugen indessen nicht restlos: die gegenseitige Anerkennung der Kaiser in Ravenna und Byzanz einerseits, diejenige der Usurpatoren andererseits sind uns für jeden beliebigen Zeitpunkt nicht so genau bekannt, daß wir die Inschriften der auf Grund von anderen Kriterien ohnehin schwer datierbaren Münzen in dieses Schema in jedem Falle ohne Bedenken einfügen könnten. Auch müssen einige Jahreszahlen als fraglich angesehen werden: der Beginn der Usurpation des Constantinus III wird S. 382 Anfang 407 gesetzt, S. 318 in das Jahr 406. Gegen 406 scheint die an letztgenannter Seite als Beweis zitierte Zosimos-Stelle zu sprechen, und die nicht angeführten weiteren Belege, aufgezählt bei O. Seeck, *Gesch. d. Untergangs der antiken Welt* V, 1913, 379 und 590 f.; E. Stein, *Gesch. d. spät-röm. Reiches* I, 1928, 384. Das Jahr 406 schon in einem früheren Aufsatz von Lafaurie: *Rev. num.* 1953, 57 ff., wo die "AVGGG"-Abkürzungen auch schon behandelt wurden. Hier wie dort beruft er sich auf die nicht ganz überzeugenden Beweisführungen von E. Demougeot, *De l'unité à la division de l'Empire Romain* 395–410, Paris 1951, 382, 387. Im zweiten Teil der Abhandlung werden die in Chécy mit den Münzen zusammen gefundenen Gürtelbeschläge besprochen. In nützlichen Anhängen finden wir Listen der Funde von Münzen, Gürtelbeschlägen und in Kerbschnitttechnik gearbeiteten Fibeln aus der Zeit um 400 n. Chr. herum; leider sind sie unvollständig (die Fibeln S. 341 nach Åberg's 1922 erschienenem Werk!) und nicht frei von Fehlern (S. 334: Fundort Pilis-Marót liegt in der Nähe von Budapest, also in Ungarn, nicht in Rumänien usw.). Gute Aufnahmen zeigen sämtliche Fundstücke von Chécy und einige weitere Objekte, die für die Datierung wichtig sind. *T. Pekáry.*

C. C. Vermeule. *The Goddess Roma in the Art of the Roman Empire*. Cambridge (Mass.) 1959, Pp. 131, XII Tafeln.

Münzen und Gemmen wurden schon vielfach als Hilfsmittel zur Rekonstruktion verschollener antiker Kunstwerke herangezogen. Wir erinnern an die Versuche, die Athena-Statue des Pheidias in dieser Weise wiederherzustellen; diese wohl berühmteste Statue des Altertums regt die Phan-

tasie immer wieder an, man sucht nach einem Ersatz für das Verlorene. Vermeule's Buch widmet sich einer ähnlichen Aufgabe. Niemand wird behaupten wollen, daß die Roma-Sitzfiguren eine dem Pheidias-Werk entsprechende Rolle spielen, ihre Wichtigkeit als Symbol einer Großmacht rechtfertigt jedoch die Beschäftigung mit ihnen, und man staunt, daß diese Arbeit nicht schon früher gemacht wurde.

Die Einleitung bespricht methodologische Fragen und gibt Hinweise auf Forschungsgebiete, die noch unbeackert sind. Die Hauptteile stellen einen Versuch dar, die auf Münzen, Gemmen und sonstigen Denkmälern (Reliefs usw.) erhaltenen Darstellungen zu typologisieren und unseren Vorstellungen berühmter Kultstatuen (z. B. die «Dea Roma» im Venus- und Romatempel des Hadrian) genauere Umrisse zu geben. Ein Appendix enthält eine Liste der Roma-Darstellungen in Plastik, Malerei, Mosaik und Kleinkunst (außer den Münzen) bis ins 19. Jh. Die sorgfältig geführte Untersuchung liefert nicht nur zur Geschichte römisch-kaiserzeitlicher Kunst wichtiges Material, sondern hilft auch dem Numismatiker, die Roma-Darstellungen von ähnlichen Personifikationen (bestimmte «Virtus»-Typen und ähnliches) genauer zu unterscheiden. Leider erkennt man auf den Abbildungen die im Text eingehend beschriebenen Details kaum: ob die Roma eine Victoriola oder das Palladium in der Hand hält, kann man auf den Bildern nicht unterscheiden. Man gewinnt auch den Eindruck, daß der Appendix nicht vollständig ist, besonders was die Renaissance und Neuzeit betrifft: er hätte weggelassen werden können.

Die literarischen Hinweise beschränken sich absichtlich auf das Wichtigste; gelegentlich hätte man gerne etwas reichere Fußnoten, so bei Münzen des zweiten Jh. die Erwähnung von Strack's grundlegendem Werk. Eine Erweiterung des Thomas z. B. auf die kleinasiatischen Lokalmünzen würde man begrüßen, besonders wenn man bedenkt, wie früh dort der Kult der «Urbs Roma» (Smyrna!) beginnt. Erfreulich ist die sinnvolle Heranziehung der Gemmen und sonstiger geschnittener Steine.

Vermeule weist auf die engen Zusammenhänge zwischen Münzbildern und Gemmen hin und nimmt an, daß die Arbeiter staatlicher Münzstätten in ihrer Freizeit als Gemmenschneider haben arbeiten können (p. 63 ff.). Eine genauere Untersuchung könnte entscheiden, wie weit dies der Fall war, und ob einzelne Gemmen nicht nur Nachahmungen von Münzbildern waren. Es sei erlaubt, hier auf einen wenig bekannten Text hinzuweisen, der jetzt bei Festugière, *La révélation d'Hermès Trismégiste* I² 1950, 275 f. und 363 f. leicht zugänglich ist: der Alchimist Zosimos (etwa 3. Jh. n. Chr.) schreibt von der strengen Überwachung der staatlichen Münzarbeiter, denen es nicht erlaubt ist, für Privatpersonen zu arbeiten. Daß dies dennoch öfters geschehen ist, scheint der «Anonymus de rebus bellicis» Kap. III aus

dem 4. Jh. n. Chr. zu bestätigen (Text bei E. A. Thompson, *A Roman Reformer and Inventor* 1952, 95). Zur Organisation der Münzarbeiter neulich: M. R. Alföldi, *Schweiz. Num. Rundschau* 39, 1958/59, 35 ff. mit Literatur.

Mit scharfen Augen schließt der Verfasser auf die Kunstwerke, die den einzelnen Münzbildnern als Vorbild haben dienen können; Komposition, Umgebung der Roma und Details der Ausarbeitung helfen festzustellen, ob eine Statue, ein Relief oder ein Mosaik nachgebildet wurde. In einigen Fällen wird man zurückhaltend urteilen müssen: wenn wir z. B. die S. 46 besprochenen Münzen aus der Zeit um 400 n. Chr. herum genauer betrachten, werden wir uns nicht unbedingt ein Mosaik oder Fresko als Vorbild vorstellen wollen. Man beobachtet besonders die sehr plastischen Details Tafel IV, 23 (linkes Knie!).

Beurteilt man Vermeule's Werk als eine keineswegs bis in alle Einzelheiten ausgearbeitete Untersuchung auf einem Gebiet, wo sich Münzkunde mit Kunstgeschichte und Religionsgeschichte trifft, treten seine großen Verdienste für die weitere Forschung klar in die Augen. Man kann nur hoffen, daß diese Arbeit von ihm und auch von anderen fortgesetzt wird.

Thomas Pekáry.

M. Panvini Rosati Cotellessa. Il Medagliere Capitolino. Sonderabdruck aus «Capitolium» Okt. 1960, pp. 12, davon 6 Seiten Abb.

Diese kurzgefaßte Geschichte des kapitolinischen Münzkabinetts in Rom ist mit einigen sehr schönen vergrößerten Aufnahmen illustriert. Aus dem Text geht hervor, daß es 1872 gegründet wurde; wir erfahren, welche bedeutendere Privatsammlungen und Funde es im Laufe der Jahre bereichert haben. Leider ist das Material weder zeitlich noch territorial einheitlich; es reicht von der Antike bis in die Neuzeit, und es wurde u. a. durch die große Sammlung eines in Rußland tätig gewesenen italienischen Architekten vermehrt. Man würde gerne erfahren, in welchem Umfang die griechischen Städte des Schwarzen Meeres vertreten sind. Ein Katalog der römischen Münzen soll bald erscheinen.

T. P.

R. A. G. Carson – P. V. Hill – J. P. C. Kent. Late Roman Bronze Coinage A. D. 324–498. London 1960, Pp. 114, IV Tafeln.

Das mit großer Sorgfalt zusammengestellte Buch ist ein Neudruck aus «Numismatic Circular» 1956 bis 1959, mit einigen Ergänzungen. Es soll in erster Linie als Handbuch zur Bestimmung der Bronzemünzen dieser Epoche dienen, und füllt eine Lücke aus: Cohen ist für die spätrömische Zeit praktisch unbrauchbar, O. Voetters grundlegender Gerin-Katalog ist längst vergriffen (allerdings ist vor kurzer Zeit ein Neudruck erschienen), und die «Roman Imperial Coinage» – die dieses neue Buch nicht ersetzen will – ist vorläufig noch unvollständig. J. Maurice, *Numismatique Constantinienne* wird als durchaus nicht

fehlerfrei betrachtet; P. Bruun behandelte bis jetzt nur die «Constantinian Coinage of Arelate» (1953): seine Datierungen werden teilweise abgelehnt.

Carson, Hill und Kent verzichten auf Behandlung der Streitfragen, auf genaue Hinweise bei schwierigen oder ungelösten Problemen, deshalb muß das äußerst rationell aufgebaute Werk in erster Linie auf seine Brauchbarkeit hin geprüft werden. Wie wir sehen werden, ist die Benützung dadurch erschwert, daß das Buch in zwei Teile zerfällt, die von einander in einigen wesentlichen Punkten abweichen. Will man eine Münze nach «Late Roman Bronze Coinage» bestimmen, muß man zunächst den Prägeort kennen. Ist er bei schlecht erhaltenen Exemplaren nicht sofort zu ermitteln, greift man zum Rückseiten-Index: es gibt jedoch deren zwei, nämlich pp. 34–35 und 108–111. Wurde die Münze auf Grund von Prägeort und Rv. gefunden, trifft man eine Abkürzung, die sich auf die Vorderseite bezieht und aus einigen Buchstaben und Zahlen besteht. Der erste dieser Buchstaben ersetzt den Namen des Kaisers; dabei kann «J» Julian, Jovian oder Johannes bedeuten, «N» Nepotian und Julius Nepos, «C I» ist Konstantin der Große, «C II» = Konstantin II. Nach dem folgt eine Zahl, etwa «2 b»: im ersten Teil heißt dies, daß die Vorderseite den Kaisernamen in der Form CONSTANTIVSMAXAVG enthält, «24» = VRBS ROMA; die Zahl bezieht sich jeweils nur auf eine einzige Textform. Im zweiten Teil beginnt dagegen die Numerierung bei jedem einzelnen Kaiser von neuem, bei Julian sogar zweifach; CONSTANTIVSPFAVG wird z. B. im I. Teil «Cs 3 b» abgekürzt, im II: «Cs 3». Zuletzt folgt noch ein Buchstabe, z. B. «U». I. Teil: «Bust, bareheaded, draped.» II. Teil: «Bust mantled, with headdress.» Im II. Teil steht als Erklärung zu «O»: «Bust dr., pd., ss., hw.» Jetzt müssen wir zu diesem Abkürzungsverzeichnis ein zweites heranziehen – allerdings auf derselben Seite – woraus zu erfahren ist, daß «dr» draped bedeutet, «hw»: «above head, hand holding wreath or diadem» usw. Hat man dies alles herausbekommen, erhält man endlich eine Nummer, vor welche man noch I bzw. II zu setzen hat, weil die Numerierung der beiden Teile nicht durchlaufend ist. Steht unsere Münze im II. Teil, ist die Bestimmung noch nicht fertig: P. 106–107 stehen die «Notes to Part II» und p. 112–113 die «Addenda and Corrigenda».

Dessenungeachtet ist man den Verfassern für ihre Arbeit zum höchsten Dank verpflichtet. Ein numismatisches Handbuch kann auf Abkürzungen selbstverständlich nicht verzichten, und der Versuch, ein neues, vom Voetterschen (und anderen) abweichendes System einzuführen, ist berechtigt. Die Benutzer werden entscheiden, ob sie die Siglen auswendig lernen wollen; jeder Numismatiker, und im weiteren Sinne jeder Altertumsforscher arbeitet mit einer Unzahl von Abkürzungen. «ZfN» (Zeitschrift für Numismatik) oder «CAH» (Cambridge Ancient History) sind

allerdings leicht zu behalten, dadurch, daß sie aus Anfangsbuchstaben eines bekannten Werkes bestehen; in «Late Roman Bronze Coinage» gibt es aber viele, bei denen das Gedächtnis vergeblich nach einer Stütze sucht. Jedenfalls sollten in einer zweiten Auflage die Widersprüche zwischen den beiden Teilen beseitigt werden; außerdem könnte statt «J» «Ju» (= Julian), «Jo» (= Jovian) usw. stehen, und ein Inhaltsverzeichnis auf die (geographisch, nicht alphabetisch geordneten) Prägeorte hinweisen, damit man sie ohne Mühe findet. Auf den guten Abbildungen, die die wichtigsten Rückseiten-Typen zeigen, vermißt man die häufigsten Vorderseiten-Typen.

Thomas Pekáry.

Dürr, Nicolas. «Mine de plomb, statère d'or», notice parue dans la revue «Musées de Genève», N. 11, janvier 1961, p. 8 et 9, 3 reproductions.

Le Musée de Genève a reçu, en don, il y a quelques années, une extraordinaire collection de poids monétaires anciens. Cette notice a traité à un poids d'une mine du III^e siècle avant J.-C. qui vient d'être donné au Musée. C. M.

Kurt Jaeger. Die neueren Münzprägungen der deutschen Staaten vor Einführung der Reichswährung 1806–1871. 7. Heft: Herzogtum Nassau, Königreich Westfalen, Fürstentümer Waldeck und Pyrmont, Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe. Basel 1960.

Das neue Heft ist mit gewohnter Sorgfalt redigiert. Leider sind die Münzaktien für das Königreich Westfalen und für Nassau und Schaumburg-Lippe wenigstens aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, teils von jeher spärlich gewesen, teils zerstört worden, so daß man für Nassau vorläufig immer noch auf die Angaben von J. Isenbeck, für Westfalen auf Fiala angewiesen ist. So ist z. B. die Mannigfaltigkeit der Nassauer Konventionstaler von 1809–1813 noch nicht erklärt; sie kann mit der damals noch wenig entwickelten Härtetechnik der Stempel, aber auch mit den Kriegisleistungen dieses Rheinbundstaates zusammenhängen. Die versehentliche Angabe (S. 16), daß Herzog Wilhelm 1839 kinderlos gestorben sei, korrigiert sich (S. 21) durch die biographische Notiz über Herzog Adolf. Die Währung von Nassau ist die süddeutsche Gulden- und Kreuzerwährung; seit 1817 wurden Kronentaler geprägt; später trat Nassau den Vereinswährungen von 1837/38 und 1857 bei.

Das Königreich Westfalen unter Jérôme Napoléon, 1807 aus hessen-kasselschen, braunschweig-lüneburgischen und -wolfenbüttelschen und preußischen Territorien gebildet, war durch die von Napoleon erpreßten Kontributionen und König Jérômes Verschwendung von vornherein zum finanziellen Ruin verurteilt. Die durch Napoleon befohlene Einführung des französischen Münzsystems stieß auf Bedenken des westfälischen Staatsrates mit Rücksicht auf den Konventionsfuß der Nachbarstaaten und auf den Wider-

stand der Bevölkerung, die an das Geld des Konventions- und des Leipzigerfußes ihrer bisherigen Regierungen gewöhnt war. So gingen denn von 1808 bis zur Auflösung des Königreiches 1813 die Prägungen nach dem französischen und den beiden deutschen Münzfüßen nebeneinander her.

Die kleinen Fürstentümer von Waldeck und Pyrmont, Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe prägten meistens nur Kleinmünzen in Silber und Kupfer. Ein Kuriosum sind die Viertels- und ganzen Konventionstaler des Fürsten Georg zu Waldeck und Pyrmont von 1811 und 1813, die über dem Wappen statt des Fürstenhutes eine Königskrone zeigen, eine völlig ungerechtfertigte Anmaßung, die, da nach der Auflösung des Römisch-Deutschen Reiches eine Kontrollinstanz fehlte, diesem Rheinbundfürsten ungeahndet durchging, um so mehr, als es sich eher um Probestücke als um reguläre Kursmünzen handelte. Der Taler von 1813 trägt übrigens ein ausgezeichnetes unkonventionelles Porträt des Fürsten. Interessant sind die im Zusammenhang mit den schauburg-lippischen Münzen (S. 84, Anm. 68) erwähnten Gepräge des Grafen Ludwig von Wallmoden-Gimborn aus der Münzstätte Hannover, die auch das Fürstentum Schaumburg-Lippe belieferte. Graf Ludwig (1736–1811) war ein natürlicher Sohn des Königs Georg III. von Großbritannien und Kurfürsten von Hannover und einer Gräfin von Wallmoden-Gimborn. Nach dem Tode des Grafen Philipp Ernst von Schaumburg 1787 übte er zusammen mit der Gräfin-Witwe Julie von Hessen die Vormundschaft für den minderjährigen Grafen (seit 1807 Fürsten) Georg Wilhelm aus bis 1802, in welchem Jahre die Gräfin Julie starb. Von diesem Jahre gibt es noch ordnungsgemäße Vormundschaftsmünzen, jedoch benützte Graf Ludwig sofort nach dem Tode der Mitvormünderin die Gelegenheit, Dukaten, Halbtaler und $\frac{1}{24}$ -Taler mit seinem Namen oder seiner Namenschiffre und dem Gimbornschen Wappen, teils mit dem Grafenhut, teils mit der englischen Earlskrone bedeckt als «Moneta Gimbornensis» prägen zu lassen. Da diese Gepräge keine Andeutung auf die Vormundschaft enthalten, sind sie wohl weniger als ein staatsrechtlicher Übergriff, denn als ein Ausdruck persönlicher Geltungssucht des Grafen Ludwig zu betrachten. *F. Bdt.*

J. G. Spassky. Taler, die in den Jahren 1654 bis 1659 als russisches Geld im Umlauf waren. Sammelkatalog der «Jefimki». Leningrad 1960. 72 S., 24 Tf. (In russischer Sprache, mit englischer Zusammenfassung.)

Rußland hat bekanntlich bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts keine eigenen Taler geprägt. Hauptzahlungsmittel war noch immer die 1535 eingeführte kleine Silberkopeke. Erst die Einverleibung der Ukraine, deren Währung auf dem Talersystem fußte, führte dazu, daß 1654 erstmals ausländische Taler überprägt und unter dem Namen «Rubel» in Umlauf gesetzt wurden. Doch

schon nach einigen Monaten stellte man diese Überprägung ein und ging dazu über, die ausländischen Taler für den russischen Gebrauch zu kontermarkieren. Diese Stücke, die alle einen runden Gegenstempel mit dem reitenden Zaren und einen rechteckigen mit dem Datum 1655 tragen, blieben bis 1659 (in der Ukraine noch länger) im Umlauf und sind in der Numismatik unter dem Namen «Jefimki» bekannt.

Im vorliegenden Werk publiziert J. G. Spassky, der Leiter der numismatischen Abteilung des Ermitage-Museums in Leningrad, neben Rubeln und Viertelrubeln von 1654 alle ihm bekannten Jefimki von 1655. Nach seinen Angaben wurden in jenem Jahre ca. 800 000 Taler kontermarkiert. Sein Corpus der Jefimki führt 956 Exemplare auf, von denen beinahe die Hälfte sich in der Sammlung der Ermitage befindet. Neben den zahlreichen übrigen russischen Museen hat Spassky bei seiner Bestandaufnahme auch verschiedene ausländische Sammlungen erfaßt. So beschreibt er Jefimki, die in Berlin, Budapest, Den Haag, Kopenhagen, London, Prag, Stockholm und Wien liegen. Sein Buch ist für die Numismatik ein Ereignis, denn das bisher größte Verzeichnis, das 1857 von Schubert publiziert wurde, enthielt nur 56 Exemplare.

Die Herkunft der einzelnen kontermarkierten Taler ist höchst aufschlußreich für die Geschichte von Handel und Verkehr im 17. Jahrhundert. An der Spitze stehen die Niederlande mit 313 Talern. Sehr zahlreich sind auch die Prägungen von Kaisern, Fürsten und Städten des römisch-deutschen Reiches und Ungarns. Auch Polen und Skandinavien sind vertreten, England dagegen überhaupt nicht. Zu den Raritäten gehören die vier italienischen und zwei spanischen Taler.

Für ebenso selten hielt man bisher bei uns Jefimki schweizerischer Herkunft. «Bisher waren in der Literatur keine in Rußland kontermarkierten Schweizer Taler bekannt», vermerkt der Basler Katalog von 1959 zu einem Jefimok aus Schaffhausen (Münzen u. Med. A.G., Auktion XX, Nr. 808). Dies war indessen ein Irrtum, da der Katalog Schlessinger/Berlin vom Okt. 1930 bereits einen in Rußland kontermarkierten St. Galler Taler aufgeführt hatte. Außer diesen beiden Stücken aus dem Handel kannte man bei uns nur noch einen dritten schweizerischen Jefimok. Es ist der auf der Adlerseite kontermarkierte St. Galler Taler von 1622, der sich im Schweizerischen Landesmuseum befindet. (Freundliche Mitteilung von Herrn Prof. Dr. D. Schwarz.)

Durch das Erscheinen des Leningrader Corpus hat sich dieses Bild nun wesentlich verändert. Spassky verzeichnet 13 Schweizertaler mit russischen Gegenstempeln, darunter auch die bereits erwähnten beiden Auktionsstücke aus Berlin und Basel. Das Exemplar des schweizerischen Landesmuseums dagegen fehlt in seinem Buch. Zur Zeit sind demnach 14 Jefimki schweizerischer Herkunft bekannt. Neun davon sind Taler der Stadt St. Gallen, die sich auf folgende Jahrgänge ver-

teilen: 1620 (2), 1621, 1622 (2), 1623, 1624 (2), unleserliches Datum. Schaffhausen ist mit zwei Talern vertreten, die auf die Jahre 1620 und 1623 entfallen. Als Einzelstücke befinden sich in der Sammlung der Ermitage ein Zuger Taler von 1622, ein Basler Taler von 1640 und der undatierte Taler des Gotteshausbundes (Corraggioni Tf. 36, 1), eine Prägung von großer Seltenheit. Bei diesem Stück ist dem Autor übrigens ein kleiner Irrtum unterlaufen, indem er auf Grund der Inschrift MONETA NOVA DOMVS DEI CVRIENSIS als prägende Instanz das Bistum Chur angibt.

Spasskys Corpus ist mit großer wissenschaftlicher Gründlichkeit angelegt und gibt für jeden kontermarkierten Taler ein Referenzwerk an. Die numismatische Literatur der westlichen Länder, die dafür zur Verfügung stand, ist zwar zum Teil etwas veraltet, was durch die Umstände bedingt ist und dem Autor keinesfalls zur Last gelegt werden darf. Dagegen war ihm eine Reihe neuerer Auktionskataloge zugänglich, vor allem holländische, und die 18 Jefimki der Basler Auktion von 1959 hat er in einem Nachtrag vollständig verarbeitet. Ein großer Teil der beschriebenen Taler ist durch ausgezeichnete Abbildungen wiedergegeben. Hoffentlich erhalten wir aus Rußland bald weitere numismatische Werke von solch grundlegender Bedeutung und erfreulicher Qualität. *M. H.*

Augusto Donini. Ponti su monete e medaglie. Vicende costruttive – Notizie storiche. Roma 1959. 389 S., 141 Abb.

Zu den erfreulichsten und anregendsten numismatischen Neuerscheinungen gehören ikonographische Untersuchungen, die ein bestimmtes Motiv durch die Jahrhunderte verfolgen. So be-

handelt die vorliegende Arbeit Brückendarstellungen auf Münzen und Medaillen von der Antike bis zur Gegenwart. Das zusammengetragene Material ist überaus reich, obwohl der Autor keine Vollständigkeit anstrebt und naturgemäß den Hauptakzent auf Italien und das Mittelmeergebiet verlegt. Doch von den 115 erfaßten Beispielen ist nicht nur jedes abgebildet und sorgfältig beschrieben. Jede dieser Münzen und Medaillen gibt dem Verfasser Anlaß zu einer kleinen Monographie über die dargestellte Brücke, wobei historische Hintergründe, konstruktive Aspekte, kunstgeschichtliche Zusammenhänge aufgezeigt werden und gelegentlich sogar der Dichter zu Worte kommt. Der Schiffsbrücke über die Donau auf dem Sesterz des Marcus Aurelius zum Beispiel wird eine Abbildung des entsprechenden Reliefs auf der Trajanssäule gegenübergestellt. Mit der Rhonebrücke Saint-Bénézet, die auf einem 8 Scudi-Stück Clemens VIII. figuriert, ist untrennlich das Volkslied «Sur le pont d'Avignon» verbunden, das um 1500 erstmals durch einen Venezianer aufgezeichnet wurde. Auch der Techniker findet bei Donini interessantes Material in Form von schematischen Zeichnungen und Entwürfen. Als eine etwas naive Analogie mutet es uns zwar an, wenn der Autor bemerkt, wie die Brücken ebneten auch die Münzen den Weg und erleichterten demjenigen, der genug von ihnen besitze, das Leben. Viel eher und in einem geistigeren Sinne könnte man die Hilfswissenschaft Numismatik mit einer Brücke vergleichen. Dann nämlich, wenn sie nicht Selbstzweck sondern Ausgangspunkt wird und die verschiedenen Bereiche der Kulturgeschichte miteinander verbindet. Im vorliegenden Buche hat sie diese Aufgabe auf hervorragende Weise erfüllt. *M. H.*

NEUES UND ALTES · NOUVELLES D'HIER ET D'AUJOURD'HUI

*Congrès International de Numismatique
Rome, 11/16 septembre 1961*

*Internationaler Numismatischer Kongreß
Rom, 11. bis 16. September 1961*

Les premiers programmes de ce grand événement ont paru. Pour obtenir des informations, s'adresser au :

Secrétariat du Congrès International
de Numismatique
Palazzo Barberini
Roma

Vereinigung zürcherischer Numismatiker

In den Wintermonaten des Jahres 1960 wurden sechs gut besuchte Sitzungen abgehalten. Die versuchsweise spätere Ansetzung zweier Sitzun-

gen, wodurch den in den früheren Abendstunden beruflich unabhkömmlichen Mitgliedern der Besuch erleichtert werden sollte, hat sich bewährt. Die Vorträge, alle durch Vorweisungen von Münzen begleitet, waren die folgenden: H. H. P. Rudolf Henggeler OSB (Einsiedeln): Erzbischof Raimund Netzhammer und seine durch Vermächtnis an das Stift Einsiedeln gelangte Sammlung griechischer und römischer Münzen aus der Gegend der untern Donau; Dr. W. Stoecklin (Amriswil): Betrachtungen zu Caesars Münzporträt; Erich B. Cahn (Basel): Die schweizerischen Münzkataloge (Typenkataloge); Prof. Dr. D. Schwarz: Der Münzfund von Beromünster 1958, mit Vorlegung des gesamten vom Schweiz. Landesmuseum erworbenen Fundes von 325 in- und ausländischen goldenen Münzen und Medaillen des 17.